

WALTER SCHMITHALS

CHRISTLICHE VERANTWORTUNG IN DER KRISE
UNSERER PLURALISTISCHEN GESELLSCHAFT

Daß wir in einer pluralistischen Gesellschaft leben, ist eine Binsenwahrheit, die von der schrumpfenden christlichen Gemeinde besonders stark empfunden wird. Man könnte freilich mit gleichem Recht sagen, daß wir in einer uniformistischen Gesellschaft leben, und damit ist die Krise des Pluralismus markiert. In vielen Bereichen tendiert unsere Gesellschaft auf Uniformität hin. Die Technik bestimmt das Leben aller und produziert mit ihren Waren auch einen einheitlichen Lebensstil. Ein gleichförmiger Konsum zielt auf *den* Verbraucher, ein Einheitswesen, das er sich schafft. Transistorradio und Bikini, Autostraßen und Kaugummi, Urlaubsstrände und Einheitswohnungen sind stärker als geschichtlich gewachsene Kulturen, stärker als die größten politischen Gegensätze. In den Wohlstandsgesellschaften werden die Einkommensunterschiede zunehmend nivelliert, in der Bildungsgesellschaft die Bildungsunterschiede eingeebnet. „Alles Ständische verdampft“, bemerkte schon das Kommunistische Manifest, und wenn einige Ewig-Gestrige unsere Gesellschaft eine Klassengesellschaft nennen, schüttelt die Gesellschaft selbst solche nostalgischen Rührungen von sich ab. Gleiches Recht für alle ist ebenso selbstverständlich wie die *eine* Stimme für jeden bei den Wahlen. Der Drang zur Uniformität tendiert schon zur Egalität und möchte auch die von der Natur gesetzten ungleichen Lebenschancen, die Unterschiede an Leistungswille und Leistungsvermögen, Begabung und Interessenlage am liebsten ignorieren. Alle Menschen *sind* gleich, ist das Evangelium vieler Zeitgenossen, und wo sie es noch nicht sind, sollen sie es werden. Den hessischen Rahmenrichtlinien zufolge ist „die Aufhebung ungleicher Lebenschancen“ gar die *Voraussetzung* einer demokratischen Gesellschaft, die damit in ein unerreichbares Utopia entschwindet. Kinder wollen oder sollen Erwachsene sein, auch wenn sie es noch nicht sind, und Erwachsene genießen sich ihrer Erfahrung und Reife. Beschert uns die Technik demnächst das Kind aus der Retorte, wird auch die Ungleichheit von Mutterschaft und Vaterschaft egalisiert. Dann wird man es als Ungerechtigkeit empfinden, daß der eine klüger ist, der andere stärker, diese schöner, jener sexuell potenter, daß man 80, aber auch nur 40 Jahre alt werden kann, daß es verschiedene Berufe gibt und verschiedene Charaktere, und man wird schließlich im Namen der Gerechtigkeit den Menschen abschaffen.

Anders-Sein fällt auf, ist komisch, ist hinderlich. Die Abnormen, die Narren und Kranken, die Leistungsunfähigen und Pflegebedürftigen, alltägliche Glieder der Gesellschaft früherer Zeiten, werden in Exklaven abgeschoben, weil nicht sein kann, was nicht sein darf.

Diese tendentiell uniforme Massengesellschaft ist freilich in ihren geistig-geistlichen und weltanschaulichen Dimensionen noch mehr oder weniger pluralistisch. Dieser Pluralismus wurde in der Zeit des Humanismus vorbereitet und kam über Pietismus und Aufklärung schließlich zum Durchbruch. Er bildet das wesentliche Kennzeichen der liberalen Demokratien. Der Pluralismus hat das Corpus Christianum, die christliche Einheitsgesellschaft des Mittelalters, abgelöst und setzte sich um so stärker durch, je mehr der ökonomisch fundierte ständische Pluralismus zurückging.

Es ist müßig, darüber zu streiten, ob Pluralismus und Uniformität des Corpus Christianum oder Pluralismus und Uniformität moderner liberaler Industriegesellschaften das größere Maß an Humanität besitzen. Wir können nur in unserer Zeit leben, deren Strukturen wir und unsere Väter weitgehend absichtslos geschaffen haben, und fragen deshalb mit Recht nach der christlichen Verantwortung im bedrohten und umstrittenen Pluralismus unserer Gesellschaft. Vergleicht man die Gegenwart mit der geistigen Uniformität und dem ständischen Pluralismus früherer Zeiten, so läßt sich allerdings urteilen, daß der Mensch offenbar eines wie auch immer ausgewogenen Verhältnisses von Pluralismus und Konformität, entsprechend seinem Dasein als Individuum und sozialem Wesen, bedarf. Dem Menschen entspricht weder die totale Einbindung in eine alle Besonderungen und freien Entscheidungen ausschließende konforme Masse, die ihn als Person auslöscht, noch die totale Ungebundenheit, die ihm verbietet, in Konsensus, Konvention und Erfahrung jene feste Basis zu finden, auf der er Individuum sein und von der aus er zu neuen Ufern aufbrechen kann.

I

Ist dies richtig, dann gehört angesichts der Menschenfreundlichkeit Gottes zur christlichen Verantwortung gegenüber unserer Gesellschaft, die unter einem zunehmenden Uniformitätsdruck steht, dem Pluralismus den gehörigen Raum zu verschaffen und zu erhalten, um persönliche Freiheit zu ermöglichen. Mit solcher Verantwortung will sich die Christenheit nicht nur einen eigenen Platz im Pluralismus der Gesellschaft sichern. Ist ihr dieser Platz in einer pluralistischen Gesellschaft auch einigermaßen sicher, und soll sie ihn als ihren unverwechselbaren Platz auch ausfüllen (siehe dazu unter II), so wird sie sich doch vor allem für den geistigen Pluralismus zwar nicht als Wert an sich, wohl aber als wertvollen Aspekt unserer technischen Gesellschaft verantwortlich wissen; denn Bindung und Freiheit, nämlich Freiheit aus Bindung und Bindung aus Freiheit, gehören zu den unverzichtbaren anthropologischen Inhalten des Evangeliums, das Freiheit nicht in Unsicherheit, Angst und Manipulierbarkeit verfälscht wissen will.

Wenn Paulus von der Freiheit spricht, zu der Christus befreit hat (Gal. 5, 1), und Johannes die Freiheit, die „der Sohn“ schenkt, *rechte* Freiheit nennt (Joh. 8, 36), so hat das nicht viel mit der heute gängigen Rede von Emanzipation zu tun, die unter dem verlockenden Angebot, den Menschen von allen gesellschaftlichen Zwängen zu befreien, ihn der uniformierenden Herrschaft der angeblich von allen Zwängen bereits befreiten Besserwisser ausliefert. Die im Neuen Testament bezeugte Freiheit

verschweigt vielmehr nicht, daß sie auf Bindung beruht, daß sie Fremdbestimmung voraussetzt, nämlich Bestimmung durch jene tragende und bergende göttliche Gnade, die uns befreit, Menschen zu sein *in* aller menschlichen Begrenztheit, Unvollkommenheit und Bedingtheit, statt Götter sein zu müssen und damit Gefangene der eigenen Nichtigkeit und Angst zu werden.

„Lustig in die Welt hinein
gegen Wind und Wetter!
Will kein Gott auf Erden sein,
sind wir selber Götter!“

singt unter der Überschrift „Mut“ Wilhelm Müller in der *Winterreise*. Wir haben erfahren, daß solcher Mut in Wahrheit Übermut ist und daß es im Zeichen der Menschengötter gar so lustig nicht herzugehen pflegt.

Die christliche Freiheit stammt aus der Bindung an den menschgewordenen Gott. Deshalb hat sie es nicht nötig zu gängeln; sie liefert die Freiheit personaler Entscheidung nicht an die entschiedenen Programme aus und bewährt sich darum auch im Scheitern. Sie entspringt dem einen Evangelium, wurzelt in der Uniformität des Glaubens und kann sich gerade so als Freiheit bewahren und bewähren.

Von solcher Daseinserfahrung des Glaubens kann der Christ auch in seiner öffentlichen Verantwortung nicht absehen. Er durchschaut deshalb alle vermeintliche Bindungslosigkeit als Verfallenheit an den Zufall, begreift alle rechte Bindung als Ermöglichung von Freiheit und wird sich deshalb verantwortlich dafür einsetzen, daß dem Menschen in Bindung und Freiheit, in Zwängen und Entscheidungsmöglichkeiten, in Uniformität und Pluralismus ein menschliches Leben möglich bleibt. In unserer Zeit wird er sich vornehmlich für den Pluralismus einsetzen, weil die Versuche geistiger Formierung nicht nur hinter uns und um uns, sondern auch bei uns unüberschbar sind.

Hinter uns liegt z.B. die formierte Gesellschaft des Nationalsozialismus, der Deutschland gehörte und der morgen die ganze Welt gehören sollte. In wenigen Jahren gelang die Gleichschaltung fast aller Geister auf den Ungeist, und diese Gleichschaltung zeigte ihre unmenschliche Fratze, als sie in den Schrecken des Krieges und in die Vernichtungslager führte.

Um uns haben sich sozialistische Gesellschaften formiert, in denen sich der Pluralismus auf die privateste Sphäre zurückziehen mußte. Während Karl Marx für den in den uniformierenden ökonomischen Zwängen des Frühkapitalismus entwürdigten Arbeiter die Freiheit der Person wiedergewinnen wollte, disziplinieren seine Jünger ganze Gesellschaften im Namen des Marxismus und bekämpfen den freiheitlichen Pluralismus um sozialistischer Perspektiven willen.

Bei uns gibt es inzwischen auch einen Trend zur formierten Gesellschaft, der christliche Verantwortung nicht unberührt lassen kann. Diesem aufklärerischen Trend liegt die Überzeugung zugrunde, daß der Mensch gut sei. Während aber in der Aufklärung der gute Mensch als Person angesprochen wurde und sich auf seine moralische Güte vernünftig besinnen sollte, gilt heute weithin als ausgemacht, daß auf eine allerdings unbegreifliche Weise der gute Mensch zunächst eine böse Gesellschaft geschaffen hat, die nun ihrerseits den Menschen in ihren bösen Zwängen gefesselt hält. Wir brauchen also eine neue Gesellschaft, die den guten Menschen endlich so gut sein läßt, wie er ist, so daß er die konfliktlose, herrschaftsfreie, gerechte

neue Welt schaffen kann, in die heute viele junge Menschen ebenso siegessicher aufbrechen wie ihre Vorfahren in die „neue Welt“ Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Daß wir in einer solchen auf trügerischem Grund erbauten Welt jemals werden wohnen können, darf man füglich bezweifeln. Zur Welt des Menschen gehören, weil sie eine geschichtliche Welt ist, hinzu die Konflikte zwischen den berechtigten Interessen und Ansprüchen des Einzelnen und denen der Gemeinschaft, die Spannung zwischen notwendiger Autorität und erstrebter Unabhängigkeit, die unvermeidlichen Differenzen zwischen den einzelnen Lebensbereichen, z. B. zwischen Jugend und Alter, zwischen schöpferischer und reproduzierender Arbeit, der Antagonismus zwischen dem erwünschten Soll gleicher Leistungsfähigkeit und dem tatsächlichen Ist unterschiedlicher Leistungskraft, zwischen der idealen Gleichheit aller und der notwendigen Brüderlichkeit der Ungleichen. Dem entspricht der zwar einseitig formulierte, aber anthropologisch richtige Realismus Gertrud von le Forts, Gerechtigkeit sei in der Hölle, Gnade allein im Himmel und auf der Erde das Kreuz, besser als der Versuch, den Himmel – oder ist es die Hölle? – auf die Erde zu holen. Aber das merken alle jene, die das Abenteuer der „neuen Welt“ unternehmen, erst dann, wenn unsere pluralistische Gesellschaft als erster Schritt auf dem Weg zum Paradies zerstört sein wird, – unsere Gesellschaft, die noch nicht gegründet ist auf der irrationalen Moral jener aufgeklärten Elite, die stellvertretend für alle die wahren Bedürfnisse aller und die Wege zu ihrer glücklichen Befriedigung erkannt hat, sondern die in einem ständigen Prozeß und unter sich immerfort verändernden geschichtlichen Bedingungen die genannten Konflikte austrägt und unter den uniformierenden Bedingungen technischer Zwänge einen Raum für Freiheit und Entscheidung offen hält, die Irren für ebenso menschlich ansieht wie den Besitz von Wahrheiten, die das Scheitern und die Hilfe für die Scheiternden in ihr Leben einbezieht und nicht für gesellschaftsbedingte Krankheiten hält, die trotz aller gesellschaftlichen Zwänge den Menschen auf persönliche Verantwortung, persönliche Leistung, persönliche Schuld hin anspricht, nicht aber den zum bloßen Produkt seiner Umwelt entmündigten Menschen als Un-Person in die Unverantwortlichkeit entläßt.

„Wer bewahrt die Welt vor dieser Weltgefahr Nr. 1: den Intellektuellen, die ihre Theorien entwerfen, das Bestehende verlästern, die Massen mit Utopien bezaubern und den Machthabern die moralischen Hemmungen wegeskamotieren, – ohne die Kosten und Kehrseiten zu bedenken, ohne die Kosten am eigenen Leib tragen zu wollen“¹.

Das für unsere pluralistische und insofern menschliche Gesellschaft Gefährliche sind dabei nicht die rationalen Argumente der Systemüberwinder, die diskutierbar sind, sondern ihre mit Recht erhobenen moralischen Ansprüche. Mit Recht erhoben, weil unsere Gesellschaft dem Anspruch totaler Moralität in keiner Weise genügt. Darum bleiben die moralischen Ansprüche auch dann eindrücklich, wenn man weiß, daß die Gesellschaft als menschliche ihnen nie wird Genüge tun können. Gefährlich aber sind diese Ansprüche, weil die Älteren, die unsere unvollkommene

¹ H. Gollwitzer, *...und führen, wohin du nicht willst. Bericht einer Gefangenschaft*, München 1959, S. 48 – und ihm ins Stammbuch!

Gesellschaft zu verantworten haben, sich von dem moralischen Imponiergehabe der Systemüberwinder über das gesunde Maß hinaus verunsichern lassen und die Forderungen emotionaler Moralität nicht mehr rational hinterfragen bzw. in Frage stellen. Mephistos auf Gretchen gemünztes Wort gilt heute der Generation der Väter: „Ich sing ihr ein moralisch Lied, um sie gewisser zu betören“.

Wir haben alle ein schlechtes Gewissen, wenn wir den unvollkommenen Zustand unserer menschlichen Gesellschaft betrachten, und je älter wir sind, um so schlechter wird angesichts vermehrten Versagens unser Gewissen. Wenn wir aber meinen, mit Hilfe moralischer Appelle und Richtigkeiten ließe sich in Zukunft ohne ein schlechtes Gewissen leben, haben wir auch ein schlechtes Gedächtnis. Robespierres Diktatur der Vernunft betätigte die Guillotine im Namen der radikalen Demokratie, der Tugendherrschaft und der angeblich unbestechlichen Moral. Hitler gewann seinen Anhang mit moralischen Sätzen: Wiederherstellung der nationalen Ehre; keiner soll hungern und frieren; soziale Gerechtigkeit; Tugend und Ordnung; positives Christentum. „Niemals hätten gewissenlose Verbrecher zur Macht gelangen können, wenn ihnen nicht harmlose Idealisten, irrefeleitet durch die Massenhysterie des Moralismus, dazu verholten hätten“². Stalin vergoß Ströme von Blut, um die Herrschaft von Menschen über Menschen abzuschaffen und die dialektische Wahrheit der Geschichte in geschichtliche Wirklichkeit umzusetzen. Der mit moralischen Grundsätzen gepflasterte Weg zur neuen Welt läßt neben sich nur die schlammigen Pfade der Unmoral zu, zumal wenn der Zweck die Mittel heiligt. So steckt man sofort im Schwarz-Weiß-Denken: hier die Guten – dort die Bösen; hier die Freunde – dort die Feinde; hier die Wahrheit – dort die Lüge. Wer wollte denen, die ein reines Gewissen behalten möchten, solchen Rigorismus vorwerfen? Ein Vorwurf aber trifft die Väter, die vor dieser rigorosen Moral kapitulieren, statt ihr als der wahren Unmoral zu widerstehen.

Man braucht z.B. die Schäden und Schwächen der alten Universität nicht zu bagatellisieren, wenn man schandbar findet, was die Verantwortlichen weithin mit unseren Hochschulen gemacht haben. In der alten Universität bestimmte die freie Kontroverse über den wissenschaftlichen Prozeß und Pluralismus. Wo diese offene Kontroverse von den Mehrheitsentscheidungen wissenschaftlich oft noch nicht einmal Qualifizierter abhängt, treten moralische Sätze an die Stelle vernünftiger Einsichten, Intoleranz an die Stelle des Pluralismus, Ideologien an die Stelle des Sachverstandes. Die beschmierten Wände, die primitiven Parolen, die schablonenhaften Argumente, die anonymen Diffamierungen sind äußerer Eindruck einer inneren Verfälschung. Wenn aus unseren Universitäten der Wissenschaftspluralismus ganz ausgetrieben sein wird – Bremen und Berlin sind schreckerregende Menetekel –, steht auch das Ende des gesellschaftlichen Pluralismus überhaupt ins Haus.

Auch die Schule ist mit ministerieller Absegnung im Begriff, sich zu formieren und, statt den Menschen als Person zum Leben in einer pluralistischen Gesellschaft tüchtig zu machen, ihn zu einem Instrument heranzubilden, mit dem objektiv fest-

² K.E. Løgstrup, *Kommentar zur Jugendrevolte*, in: *Festschrift für Ernst Fuchs*, hg. v. G. Ebeling, E. Jüngel, G. Schunack, Tübingen 1973, S. 239. Vgl. auch J.C. Fest, *Hitler. Eine Biographie*, Frankfurt-Berlin-Wien 1973, S. 518: „In Hitler war das Gefühl lebendig, in einer apokalyptischen Auseinandersetzung zu stehen, einem ‚Höheren Gesetz‘ zu gehorchen, Agent einer Idee zu sein“.

liegende, moralisch unangreifbare gesellschaftliche Zielsetzungen durchgesetzt werden können. Erziehung zur Kritik bedeutet, diese moralistischen Maßstäbe selbstsicher und rechthaberisch an alles anlegen zu können; Erziehung zur Selbstkritik ist nicht gefragt.

Daß auch unsere Parteien zunehmend den Ansprüchen irrationaler Doktrinen nachgeben, statt kritischer Vernunft zu folgen, stimmt bedenklich und bedeutet eine Bedrohung der Zukunft unserer pluralistischen Demokratie.

II

Der zweite Grundsatz hängt mit dem ersten unlösbar zusammen: Die Verantwortung in einer pluralistischen Gesellschaft besteht für die Christenheit darin, unverwechselbar sie selbst zu bleiben.

Vielen Theologen fällt es schwer, vom alten Corpus Christianum Abschied zu nehmen. Sie handeln nach dem Grundsatz: Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen – und kommen sich dabei oft sehr fortschrittlich vor. Aber die Christenheit kann nur allen das eine bringen, das ihr anvertraut ist. Alles Schöne und Wahre und Gute, alles Gerechte und Emanzipatorische, alles Fortschrittliche und Bessere als christlich zu reklamieren, wird vom Christlichen selbst in keiner Weise gerechtfertigt, und wer die von Paulus so genannten Torheiten dieser Welt flugs in christliche Weisheiten umsetzt, auch wenn es sich selbst nach den Maßstäben dieser Welt nur um flüchtige Modetorheiten handelt, macht das Christliche nicht überzeugend, sondern nur lächerlich. Daß Gott tot sei, ist nun einmal kein christlicher Satz, und bei den neben diesem Satz aus dem Boden geschossenen Theologien der Revolution, der Politik, der Hoffnung, der Befreiung, der Welt, der Phantasie usw. hat man nicht immer den Eindruck gehabt, daß sie eine christliche Gemeinde rechtfertigen oder begründen können.

Die Christenheit darf nicht als Hans Dampf in allen Gassen herumfahren, zumal auch das mittelalterliche Corpus Christianum nicht von einem christlichen Allwissertum bestimmt war. Im Gegenteil. Zur geistigen Uniformität mittelalterlichen Denkens gehörte vor allem das lebendige Bewußtsein der eigenen Grenzen. Man beanspruchte nicht, den göttlichen Geschichtsplan zu kennen. Man unterfing sich nicht, das Reich Gottes auf Erden aufzurichten. Man fabulierte nicht von gesellschaftlichen Veränderungen, die den guten Menschen hervorbringen würden. Man kannte keine moralischen Rezepte, mit denen das Böse auszurotten war.

Die Einheit des Corpus Christianum bestand wesentlich in der Bezogenheit aller ihrer Glieder, aller Stände, der Reichen und der Armen, der Bauern und des Adels auf die eine, von der Kirche verwaltete göttliche Gnade, die dem Menschen erlaubte, in aller Unvollkommenheit zuversichtlich zu leben. Auch die Reformatoren standen mit ihren Fragen und Antworten inmitten dieses Corpus Christianum; denn in den Kontroversen der Reformationszeit ging es nicht um das „Ob“ der Gnade Gottes, sondern nur um ihre Bedingungen, um ihr „Wie“: Luther verkündigte die *freie* Gnade. Das Wissen um die Geborgenheit aller in gleicher Weise der Sünde und dem Tod verfallenen Menschen in der göttlichen Gnade war jener Uni-

formismus, der dem Pluralismus der ständischen Gesellschaft die Waage hielt und der es erlaubte, dem Anderen sein anderes Leben zu lassen.

Als die Aufklärung das geistige Erbe des Corpus Christianum antrat und an die Stelle der Offenbarung die Vernunft setzte, ersetzte sie zugleich die Gnade durch die Toleranz, die in aufgeklärter Zeit das Miteinander der Verschiedenen ermöglichte, die im gleichen Optimismus der vernünftigen Weltansicht folgten. Indem so der brüchige Glaube an die menschliche Vernunft den Glauben an die Gnade Gottes ablöste, wurde allerdings zugleich der Weg frei zu jenem Pluralismus der Werte und Meinungen, Überzeugungen und Weltanschauungen, in dem wir leben, seit auch der optimistische Vernunftglaube sein Ende fand.

Zugleich aber zeigt sich, daß der Mensch diesen Pluralismus ohne die Gnade nur schwer ertragen kann. Jetzt ist er allen seinen Unvollkommenheiten und Mängeln, seinem Scheitern und Versagen, seinen Zweifeln und Verzweiflungen „haltlos“ ausgeliefert. Wenn er fällt, fällt er nicht mehr in die Hände des barmherzigen Gottes, sondern in das Nichts, als das er sich selbst erfährt. So sucht er nach neuen Sicherheiten, nach einer ungnädigen Geborgenheit bei sich selbst. Deshalb bekommt heute die Gesellschaft die Schuld, die der begnadete Mensch noch selbst tragen konnte, und der vermeintlich schuldlose Mensch baut sich seine moralischen Systeme auf, die, würden die bösen „Herrschenden“ ihre Durchsetzung nicht verhindern, jenes Glück auf die Erde brächten, das Gnade definitiv unnötig machte. Das Ausbleiben des Wortes der Gnade erzeugt die Selbstgerechtigkeit des Menschen, der sich nicht mehr in seiner Nichtigkeit annehmen kann, weil er sich nicht mehr angenommen weiß, und dem auch alle Mitmenschlichkeit nicht den menschgewordenen, den dem Sünder gnädigen Gott ersetzen kann.

So erfahren wir den Menschen heute: unfähig, den Pluralismus zu bejahen, weil er damit seine eigene Vorläufigkeit, Zweifelhaftigkeit und Relativität, sein Kreuz, bejahen müßte. Und erst recht unfähig, diesen Pluralismus durch die Vollkommenheit eines neuen Menschen und einer neuen Welt zu überwinden. Fähig dagegen, sich immer neu als kleiner Gott zu benehmen, sein Scheitern den Anderen, den Umständen und der Gesellschaft in die Schuhe zu schieben, sich schließlich mit gebrochenem Rückgrat oder schlechtem Gewissen anzupassen und verneinend zu leben, aber dann und wann um der großen Ziele willen Millionen Menschen in guter Gesinnung zu opfern.

Was braucht dieser Mensch nötiger als die Botschaft der Gnade, die ihm erlaubt, sich selbst in aller Begrenztheit und Fraglichkeit und diese Gesellschaft mitsamt ihren pluralistischen Relativitäten anzunehmen? – die ihn frei macht von dem gefährlichen Drang, Utopien geschichtlich zu verwirklichen, und von dem verhängnisvollen Zwang, Vollkommenes tun und schuldlos bleiben zu müssen?

Der Mensch ist kein vollkommenes Wesen. Will er es sein, führt er sich und seinesgleichen in die Katastrophe. Die bittere Ironie der biblischen Erzählung vom Sündenfall des Menschen, der sein wollte wie Gott und sich deshalb nackt vor den Toren des Paradieses vorfand, wiederholt sich ständig in der Geschichte. Unterbrochen wird diese Geschichte allein durch die Botschaft der Gnade, die der Christenheit anvertraut ist.

Wollen wir uns in einer sich uniformierenden Gesellschaft einen Raum der Freiheit, der Wahl, der Personalität, kurz: der Humanität bewahren, wollen wir also

untereinander in einer Gesellschaft leben, zu der Irrtum und Scheitern, Konflikte berechtigter Interessen, Schuld und Leid wesentlich gehören, dann darf die Botschaft der Gnade nicht verstummen, die solches Leben ermöglicht und verhindert, daß der Mensch um seiner großen Ziele willen immer von neuem *das* irdische Glück verscherzt, das uns offen steht.

Eine Christenheit, welche die Botschaft der Gnade recht ausrichtet, erquickt damit nicht nur die Seelen Frommer, sondern tut der Gesellschaft als ganzer einen Dienst. Eine Christenheit, die dagegen das Wort der Gnade mißachtet, darum oft auch den demütigen Dienst konkreter Liebe gering achtet, verkennt gerade ihre öffentliche Aufgabe durchaus. Es ist ein grundlegender Unterschied, ob in einer von der Gnade Gottes betroffenen Gesellschaft Werte vermittelt werden, die für die persönliche Identität jedes Menschen allerdings unerlässlich sind, oder ob in einer gnadenlosen Gesellschaft ideologisierte Moral durchgesetzt wird, die, auch wenn sie das Reich Gottes auf Erden verheißt, den Menschen als Person auslöscht.

Unsere Gesellschaft braucht deshalb das Wort jener Gnade, das nur die Christenheit ihr geben und in ihr exemplarisch verwirklichen kann, damit nicht die gottgleichen Besserwisser ihre Diktaturen aufrichten und wir in der Uniformität technischer *und* geistiger Disziplinierung ersticken. Das Wort der Gnade öffnet in einer durchrationalisierten, sinnentleerten Welt eine Bresche für die Freiheit und macht somit Raum für sinnvolles Leben.

III

Der dritte Satz lautet: Christliche Verantwortung in einer latent auf ihre eigene Überwindung drängenden pluralistischen Gesellschaft zielt darauf, uns die Dimension der Geschichte zu erhalten.

Als die Aufklärung starb, die das Corpus Christianum durch eine ebenso umfassend wie diese strukturierte vernünftig-moralische Welt zu ersetzen versucht hatte, lebte der Historismus auf. Zugleich mit der pluralistischen Gesellschaft entstand die Einsicht in die Vielfalt geschichtlicher Wirklichkeiten. Ich halte das für einen notwendigen und für einen glücklichen und heilsamen Zusammenhang. Historisches Denken setzt den Pluralismus aus sich heraus; der Pluralismus wird durch historisches Denken davor bewahrt, sich selbst wieder preiszugeben.

Im Mittelalter war das geschichtliche Bewußtsein nur schwach entwickelt, und auch der Aufklärung ging geschichtliches Denken weitgehend ab, wie unter anderem daran erkennbar wird, daß man sich auf dem einmaligen Höhepunkt geschichtlicher Entwicklung angekommen wähnte. Diesem Mangel an geschichtlichem Sinn entsprach die Uniformität des Corpus Christianum und die der aufgeklärten Menschheit. Der pluralistischen Gesellschaft entspricht dagegen die Vielfalt geschichtlicher Erscheinungen. Der Blick in die Geschichte der Völker und Kulturen zwingt dazu, den eigenen Standpunkt stets neu zu überprüfen und ihn nicht absolut gegen die Standpunkte der anderen zu setzen. Damit wird der eigene Standpunkt nicht in die Beliebigkeit hinein relativiert; im Gegenteil: er wird als der *eigene* Standpunkt allererst begründet. Eigene Standpunkte aber ermöglichen gerade den Respekt vor den Standpunkten der anderen und somit das Funktionieren einer plu-

ralistischen Gesellschaft, in der die Freiheit stets als Freiheit für den anderen Menschen und so auch als Freiheit für mich verstanden wird. Überwindung der pluralistischen Gesellschaft mit ihrer Ermöglichung von Freiheit geht stets Hand in Hand mit einem Geschichtsverlust, und wo die Dimension der Geschichte aus dem Blick gerät, droht in unserer Gesellschaft stets auch der Verlust der Freiheit.

Da man das geschichtliche Denken der Neuzeit nicht einfach auslöschen kann, zeigt sich solcher Geschichtsverlust heute konkret meist als Vergewaltigung der Geschichte. Marx sah die Geschichte als Geschichte der Klassenkämpfe an, die mit der Arbeitsteilung begann und allein von der Entwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse vorangetrieben wird. Für die Nationalsozialisten war die Geschichte das Feld der Rassenkämpfe. Derartige einseitige Vergewaltigungen der Geschichte gingen Hand in Hand mit der Preisgabe menschlicher Freiheit; das geistige Leben wurde uniformiert.

Auch in der Gegenwart verbindet sich mit den Versuchen geistiger Uniformierung der Gesellschaft das Unterfangen, die Begegnung mit der Geschichte zu reglementieren. Man hat im Blick darauf von einer spezifisch abendländischen Form der Kulturrevolution gesprochen. Man *hat* das richtige Bewußtsein, und wenn man sich überhaupt noch die Mühe macht, die Vergangenheit zu beachten, so deshalb, um an die geschichtlichen Epochen ungeschichtlich den Maßstab des eigenen Bewußtseins anzulegen. Man stellt das lebensunwerte geistige Leben an den Pranger und sonnt sich in dem erreichten Bewußtseinsstand. Die geschichtliche Überlieferung begegnet nur noch als Objekt unseres bloß scheinbar kritischen Denkens, vermag uns selbst aber nicht mehr zu kritisieren.

Die Schule integriert den Geschichtsunterricht in die Sozialkunde. In dem Entwurf der hessischen Rahmenrichtlinien heißt es z.B., „daß die Beschäftigung mit Geschichte sich durch einen Nachweis ihrer Beziehung zu den jeweils relevanten politisch-gesellschaftlichen Problemen legitimieren muß“. Mit anderen Worten: Was mir bzw. was einer gesellschaftlichen Elite relevant zu sein dünkt, bestimmt, was in der Geschichte relevant sein darf; keineswegs aber darf die Geschichte über die Relevanz gegenwärtiger Probleme und Scheinprobleme entscheiden oder auch nur mitentscheiden. Ich selbst schwinde mich mit meinen oft sehr zufälligen persönlichen Interessen zum Herrn der Geschichte auf. Ich ziehe die Geschichte vor das Forum meines unerschütterlichen Standpunktes. Die zweckfreie, unverstellte Begegnung mit der Geschichte, die so zweckmäßig ist, weil sie mich meine eigene Geschichtlichkeit entdecken läßt und imstande ist, mich zu „bekehren“, geht verloren. Traditionen werden als autoritär deklariert und abgebaut. Sie lassen aber keinen Leerraum zurück, sondern ihr Platz wird von Ideologien besetzt, die mit den Traditionen auch die geschichtlich eröffneten Freiheiten zerstören.

Selbst das geschichtliche Studium an unseren Hochschulen entartet zunehmend zu Versuchen, irgendwelche ideologisch vorprogrammierten Projekte durchzuführen, in die hinein nur die passenden Bausteine der Geschichte eingefügt werden, die man zuvor aus der Fülle geschichtlicher Überlieferung wie aus einem Steinbruch herausgebrochen hat. Die offene Begegnung mit der Geschichte, die uns selbst in Frage stellt und so geschichtliche Freiheit ermöglicht, wird aus dem Geschichtsunterricht ideologisch, aus dem Sprachunterricht linguistisch, aus der Kunsterziehung aktionistisch, aus dem Religionsunterricht moralistisch verdrängt. Die

Gleichschaltung des gesellschaftlichen Bewußtseins geht Hand in Hand mit der Auszehrung des Wissens um Geschichte und Geschichtlichkeit. Mit dem Pluralismus stirbt auch die Mannigfaltigkeit geschichtlicher Traditionen ab.

Wenn die erste These stimmt, derzufolge die Bewahrung des Pluralismus unserer Gesellschaft um der Freiheit der gegenwärtig lebenden Menschen willen ein Stück christlicher Verantwortung darstellt, dann stimmt auch die letzte These, daß die Christenheit dafür eintreten muß, die Dimension der Geschichte dem Bewußtsein der Gegenwart zu erhalten. Niemand ist dazu besser gerüstet als die Theologie; denn – nun verbindet sich die zweite These mit den beiden anderen – woher kommt das Wort der Gnade, das ureigene Wort der Christenheit, auf uns zu, wenn nicht aus der Geschichte? Es ist das Wort von Jesus Christus, vorbereitet durch die Geschichte des Alten Testaments, gesprochen vor fast zweitausend Jahren, überliefert in fast zwei Jahrtausenden wechselvoller Kirchengeschichte. Dies alte Wort zu verstehen und verständlich auszusagen, setzt lebendigen Umgang mit der geschichtlichen Überlieferung überhaupt voraus.

Kaum eine Wissenschaft ist heute mehr als die Theologie in der Lage, jenes historische Bewußtsein wachzuhalten, ohne welches wir in geistiger Uniformierung versinken werden. Wo die Geschichtswissenschaft als Altertumsschnüffelei diffamiert wird und die Philosophie zur bloßen Sozialwissenschaft oder zur aktionistischen Futurologie entartet, wächst die Verantwortung der Theologie für die Bewahrung geschichtlichen Bewußtseins über alle Maßen.

Dazu muß sie selbst freilich die Dimension der Geschichte als Fundament ihrer Arbeit bewahren, das heißt Theologie als Zeugnis von Jesus Christus verstehen. Daß dies nicht mehr selbstverständlich ist, liegt am Tage. Auch die Theologie steht in der Gefahr, sich gleichschalten zu lassen, und manche Theologen halten es für das Gebot der Stunde, die Kirche zu einer moralischen Anstalt fortzubilden, die mit ihrer Autorität und ihrem Einfluß das Bewußtsein der Menschen in jene eine Richtung lenkt, die angeblich den Bedürfnissen aller entspricht und doch nur der Überzeugung weniger entstammt. Man will die historische Theologie, das heißt die an dem biblischen Christuszeugnis orientierte Theologie, durch eine empirische Theologie ersetzen, die sich Thema und Gegenstand von dem vorschreiben läßt, was „dran“ ist.

Damit wird die Krise unserer pluralistischen Gesellschaft komplettiert und die christliche Verantwortung für diese Gesellschaft verspielt.

Verantwortlich handelt allein jene Christenheit, die zuerst und zuletzt sie selbst bleibt und das ihr aufgetragene Wort der Gnade festhält, ergründet und bezeugt. Damit gibt sie dem, der glaubt, in dem geistigen Pluralismus unserer Zeit einen festen, ewigen Halt, einen gewissen Trost im Leben und im Sterben, und jene heilige Sorglosigkeit, die es möglich macht, sich in Liebe ganz im Dienst an den anderen und am Wohl der Welt zu verzehren.

Sie gibt damit zugleich der ganzen Gesellschaft die beste Bedingung dafür, daß ihr freiheitlicher Pluralismus erhalten bleibt, und bewahrt sie vor der Barbarei einer geschichtslosen Uniformität. Denn in der Menschwerdung Gottes wurde jeder Mensch bei *seinem* Namen gerufen.

Sonderdruck aus:

Traditio - Krisis - Renovatio
aus theologischer Sicht

Festschrift

WINFRIED ZELLER

zum 65. Geburtstag

herausgegeben von

BERND JASPERT und RUDOLF MOHR

N. G. ELWERT VERLAG MARBURG

1976

Dieser Sonderdruck ist im Buchhandel nicht erhältlich